»Möge die Erde ihnen leicht sein«

Studien zum Todesbrauchtum im Amperland

Von Dr. Wilhelm Kaltenstadler

»Opto levis sit terra« (möge ihnen die Erde leicht sein) steht auf vielen römischen Grabsteinen, die auch in Bayern bis auf unsere Zeit erhalten geblieben sind. »Was von der Erdn ist, khumbt wieder hinein«, heißt es auf dem Grabstein eines alten niederbayerischen Bauern! Zwischen diesen beiden Grabsprüchen liegen rund 2000 Jahre. Trotz der langen Zeitspanne hat sich die Haltung der Menschen in Bayern zum Tod nicht wesentlich geändert. Der Tod wurde bei uns bis in die erste Hälfte unseres Jahrhunderts als greifbare Wirklichkeit in das tägliche Leben mit hineingenommen. Für den Menschen der vorindustriellen Gesellschaft war der Tod keine Abstraktion, sondern als »Sensenmann«, »Boandlkramer« etc. mit den Sinnen greifbar.

Dieser sinnliche Bezug wird besonders deutlich bei Erscheinungen, welche dem Tod unmittelbar vorausgehen und inzwischen auch Gegenstand parapsychologischer Forschungen geworden sind.² Hartmann berichtet von glaubwürdig überlieferten Fällen, daß Sterbende sich »anmelden«, indem sie »vor ihrem Hinscheiden

ihren nahen Tod Anverwandten und Freunden verkünden«. Nicht selten bleibt zum Zeitpunkt des Hinscheidens die Uhr stehen.³ Im Dachauer Land galten Käuzchen, Raben, ein heulender Hund (vor allem in der Nacht) wie auch Holzwürmer als Anzeichen des Todes. Auch wenn man vom Besuch einer Hochzeit träumte und am Freitag ein Grab offen war, so galt dies als ein besonderes Vorzeichen.⁴

Das eigentliche Sterben war keine Sache, die den Sterbenden allein etwas anging. Verwandte und Freunde nahmen vielmehr daran aktiv Anteil. Unmittelbar vor dem Ende hielt man dem Sterbenden eine brennende geweihte Kerze vor das Gesicht; man nannte dies das »Lichteinheben«. Nach dem Eintritt des Todes wurden der Tote und die Einrichtungsgegenstände »fleißig mit Weihwasser besprengt, damit der Böse keine Gewalt über ihn erringe«.⁵

Lehrer Johann Georg Stubenvoll weist für den Beginn dieses Jahrhunderts nach, daß im Raum Aichach bei Todesfällen ein bisher noch ungeklärtes Ritual prakti-

ziert wurde, welches an archaische Verhaltensweisen erinnert:

- a) Tür und Fenster werden geöffnet, um der Seele den Weg frei zu machen.
- b) Die Blumenstöcke werden an andere Plätze gestellt, damit sie nicht absterben.
- c) Man stößt ein Stück Eisen ins Samengetreide auf dem Speicher und rüttelt es auf, damit der Tod nicht hinein kann.
- d) Hefe und Sauerteig müssen weggeschüttet werden, weil sie nicht mehr gehen (= keine Gärkraft mehr haben).
- e) Man geht zu den Bienenstöcken und lädt die Bienen zur Leiche ein, sagt ihnen die Leiche an, weil sie sonst auch absterben.⁶
- f) Dem Toten legt man drei ‚Russen‘ oder ‚Schwaben‘ in den Sarg, dann ziehen alle diese Tiere (Ungeziefer) aus dem Hause.⁷

Anderorts sind auch Klage und Wehgeschrei der Angehörigen und vielfach auch der Nachbarn ein fester Bestandteil des Todesrituals.

Wenn dann dem Toten Augen und Mund verschlossen worden sind, läßt die »Seelnonne« (Einmacherin) die sog. Zügglocke läuten. Bei einem Mann wird dreimal, bei einer Frau zweimal, bei einem Ledigen einmal das Läuten unterbrochen. Im Auftrag der Angehörigen gehen arme Weiber im Orte herum, um »in d' Leg« zu sagen.⁸ In Weichs war dies um 1929 herum die Aufgabe der Einmacherin, dort »Totenfrau« genannt. Diese besorgte das Anziehen der Leiche, die Ausschmückung des Sarges und Totenzimmers.⁹

Noch bis weit ins 19. Jahrhundert hinein wurde im Dachauer Raum der Tote noch auf ein Brett, das sog. Totenbrett, gelegt und mit einem weißen Tuch bedeckt. In Klenau (Landkreis Pfaffenhofen) brannten gegen 1908/09 bei der Leiche zwei bis vier Lichter.¹⁰ In den Gegenden an der Amper war es Brauch, daß man dem Toten zu Häupten eine brennende Kerze zusammen mit einem Weihwassergefäß stellte. Im Weihwasser befand sich ein Rosmarinsträuschen. Meist legte die Einmacherin auch einen Messerstahl auf die Brust der Leiche, damit diese nicht übergehe.¹¹

Zu Beginn des 20. Jahrhunderts mußte der Tote, solange er auf dem Brett lag, von den Nachbarsleuten bewacht werden. Dieser Brauch war üblich im Raum Altomünster. In Waidhofen bei Schrobenhausen mußte dagegen die Seelnonne mit den nächsten Nachbarn wachen. Dabei wurde Schnaps getrunken.¹² Im Dachauer Raum wachen und beten die Angehörigen und von jedem Nachbarhause eine Person bei der Leiche. Dabei wird ihnen »Bier, Brod und Branntwein verabreicht«.¹³ Am Begräbnistag bekam der Tote ein Sterbekreuz auf die Brust gelegt und einen Rosenkranz in die Hände. Dann wurde der Sarg zugenagelt und »so unter die Hausthüre gestellt, daß die Füße zur Thüre hinausstehen, damit er ja nicht mehr zurückkehre«.¹⁴ Es herrschte also noch lange bei uns die Angst vor dem »Wiedergänger«. Bis zum Beginn der Aussegnung wurde in Weichs der sog. »Sammelrosenkranz« gebetet. Nach der Aussegnung im Trauerhaus, als die Leiche über die Schwelle getragen wurde, kehrte sich die Leichenfrau nochmals um und sagte laut: »Gelobt sei Jesus Christus!«

In einem vorgegebenen Ritual verläuft auch der Leichenzug, der beim Hause des Verstorbenen beginnt. In Klenau begibt sich beim Weggang mit der Leiche vom Hause der Bruder oder die Schwester oder sonst ein Angehöriger an den Bienenstand und »riegelt den Imb« (Bienen) ab. In Waidhofen bei Schrobenhausen reicht die Einmacherin beim Abholen der Leiche den Trauergästen einen Laib Brot mit dem Ersuchen, ein Stückchen abzuschneiden, um ‚Vergelt's Gott‘ für den Verstorbenen zu sammeln. In Altomünster begnügt man sich nicht mit Brot: »Bei uns ist es der Brauch, daß unter den Leuten, die sich am Leichenzug beteiligen, Brot und Branntwein ausgeteilt wird, damit der Verstorbene recht viele ‚Vergelt's Gott‘ bekommt.«¹⁵ Im Dachauer Raum verläuft der Leichenzug nach einem festen Ritual. Dies äußert sich besonders in der festgefügteten Reihenfolge der Teilnehmer: Am Anfang gehen Ministranten mit Kreuz und Fahnen, ihnen folgen die Schulkinder und Mannsleute. Anschließend kommt ein kleiner Junge mit dem Kreuz, welches aufs Grab gesteckt wird. Hinter der Geistlichkeit folgt der Sarg, daran anschließend die »nächsten Verwandten und Freunde des Verstorbenen«. Den Abschluß des Zuges bildet das »Weibsvolk«. Im Dachauer Raum trugen den Sarg »nach uraltem Brauch die 4 Nachbarn, welche auch das Grab aufgeworfen haben«.¹⁶ In manchen Orten übernahmen bereits im vorigen Jahrhundert die Bruderschaften und Vereine die Funktionen der Nachbarn beim Leichenzug.¹⁷ Am rechten Ufer des Inns gab es noch lange »von den einsam gelegenen Einzelhöfen eigene Todtenwege, die immer nur mit Leichen befahren werden, nach dem Gottesacker des nächsten Dorfes; auf diesen Wegen gibt es bestimmte Todtenrasten bei alten Bäumen, Feldkreuzen und Kapellen, wo der Zug immer ein Vaterunser lang anhält«.¹⁸ In der Gegend von Scheyern und Klenau war es üblich, daß ein Leichenzug bei jedem Feld- und Wegkreuz ein Vaterunser lang stehenblieb.

Im Amperland gab es noch lange bis in die 2. Hälfte des vorigen Jahrhunderts hinein das sog. »Brettlrutschen«. Es wurde der Tote auf ein Brett gebunden und aufgebahrt. »Bei der Beerdigung wurde das Brett mit dem Toten so in das Grab gestellt, daß er mit den Füßen in der Grube stand. Hierauf band man den Leichnam los und ließ ihn vom Brett in das Grab gleiten.«¹⁹ Die Leichen wurden so in die Erde gelegt, »daß sie gegen Aufgang der Sonne das Angesicht wenden; Geistliche erhalten aber die entgegengesetzte Richtung«. In Altomünster bekamen die Toten ins Grab mit: Sterbekreuz, Rosenkranz, Sterbekleid, schwarz oder weiß, je nach dem vergangenen Leben. Gelegentlich wurden dem Toten auch Vereinszeichen ins Grab mitgegeben.²⁰ In Klenau erhielten die Toten auch Heiligenbilder mit ins Grab.²¹ Ungetaufte Kinder kommen in den »Rosengarten«, einen abgelegenen Teil des Friedhofes. Auch die Selbstmörder »werden an einem abgelegenen Orte des Gottesackers begraben, aber ohne Sang und Klang und zwar viel tiefer als andere Leichen, damit sie unterhalb der geweihten Erde zu liegen kommen«. Wegen der Angst vor Schauer und Hagel hat man Selbstmörder oft heimlich wieder ausgegraben und irgendwo verscharrt.²²

Nach dem Begräbnis findet der Seelengottesdienst statt. Da gehen die meisten Leute zum Opfern, »damit man

weniger beten braucht und damit man die Leute alle sieht, betreffs Kleidung, verstörtes Gesicht etc.«, wie Lehrer Faistle, der Bearbeiter der Umfrage, 1908/09 für Altomünster sarkastisch in Klammern bemerkt.²³ In Weichs hielten die Teilnehmer, die opferten, eine feste Reihenfolge ein: Es kamen »zuerst die Vereine, dann die Angehörigen, dann die Verwandten und Bekannten.«²⁴ In anderen Gegenden des Amperlandes, vor allem im Raum Fürstenfeldbruck, scheint die Reihenfolge der Opfernden wieder anders gewesen zu sein. Beim Tod eines Ehemannes nennt Hartmann folgende Reihenfolge: Söhne, Gvatter, Groß- und Schwiegervater, Verwandte; bei den Frauenspersonen Witwe, Gvatterin, Groß- und Schwiegermutter, Verwandte.²⁵ Ursprünglich fanden Seelengottesdienste, vor allem für Wohlhabende, am Sterbetag selbst statt, dann am siebten und am dreißigsten Tage nach der Grablegung. Nach dem Ersten Weltkrieg wurde der 2. und 3. Seelengottesdienst immer seltener. Die Ausgabe von Sterbebildchen beim ersten Seelengottesdienst weist Kurat Graf von Freising für den Raum Dorfen um 1929 herum nach.²⁶ Ursprünglich fanden auch nach allen drei Seelengottesdiensten im Gasthause mit den Verwandten Totenschmäuse, auch »Gräbnisse« genannt, statt. Auch dieser Brauch beschränkte sich zunehmend auf den Leichenschmaus am Begräbnistag, so z. B. in Altomünster um 1908/09. An anderen Orten nahmen auch Nachbarn und Dorfgenossen am »Dreißigsten« teil. Wie bei der Hochzeit konnten die Teilnehmer des Mahles die Speiseüberreste als »Bschoad« mit nach Hause nehmen. Auch Mesner, Ministranten und Pfarrer wurden für ihre Dienste reichlich belohnt. Vielfach bekamen sogar die Schulkinder, die für den Verstorbenen vier Wochen lang beteten, jeweils zwei Brezen geschenkt.²⁷ Das konnte für die Hinterbliebenen recht teuer werden.

Die Trauerzeit war nach dem Verwandtschaftsgrad abgestuft geregelt. Je näher man mit dem Verstorbenen verwandt war, um so länger dauerte die Trauerzeit. Eltern und Ehepartner trauerten um die Jahrhundertwende bis zu einem vollen Jahr, gute Bekannte und Nachbarn nur vier Wochen. Bei weitschichtigen Verwandten und Kindern trauerte man nur vier Wochen. Weibliche Verwandte besuchten die Gottesdienste stets in schwarzer Trauerkleidung, männliche nicht. Während der Trauerzeit durfte man keine Hochzeit besuchen oder zum Tanzen gehen; »in den Ortschaften links der Amper dagegen unterbricht eine Hochzeit die Trauer und wird dieselbe für diesen Tag »abgelegt«.²⁸ Für den Raum Scheyern sind zeitliche Abstufungen der Trauerzeit nachgewiesen: »Zuerst geht man ganz schwarz. Dann legt man zum Beispiel eine andere Schürze an, gegen Ende der Trauer ist nur mehr ein Kleidungsstück schwarz.«²⁹ Trotz des zunehmenden Bestrebens, die Trauerzeit möglichst kurz zu halten, war man bemüht, die Erinnerung an Verstorbene möglichst lange lebendig zu halten. Dies geschah durch verschiedene Formen bildlicher Darstellung, vor allem durch Totenbretter. Eduard Fentsch erwähnt die Aufstellung von Totenbrettern »besonders häufig im Land an der Amper, im Flachland zwischen Lech und Isar, aber auch im Traungau.«³⁰ Im Gegensatz zu den Totenbrettern im südlichen Oberbayern enthalten die aus dem Raum Fürstenfeldbruck oder um Pfaf-

fenhofen a. d. Ilm (Raum Vieth) »ausführliche Texte und auch gereimte Gedenksprüche.«³¹ Diese »Reebretter« wurden im Dachauer Raum »ferne von den Kirchhöfen an stark betretenen Fußwegen, bei Feldkreuzen und unter mächtigen Eichen geradlinig nebeneinander aufgestellt«. Sie sind bunt bemalt, verziert, enthalten den Namen des Toten und einen Denkspruch, in welchem der Verstorbene direkt zu den Lebenden spricht. Interessant ist auch das Anbringen einer Uhr, »deren Zeiger die Zeit des Hinscheidens angeben.«³² Der Brauch, Totenbretter aufzustellen, ist dann bei uns mit der Zunahme der Sargverwendung nach dem Ersten Weltkrieg stark zurückgegangen, an manchen Orten bereits ausgestorben. Im Raum Sielenbach, an den nördlichen Landkreis Dachau angrenzend, wird der Brauch um 1930 herum als »selten« charakterisiert, er »wird nur mehr von einigen Einödbauern geübt«. Seine ursprüngliche Funktion, Liegestatt für die Toten bis zur Beerdigung zu sein, sei vergessen. Sie seien vielmehr an die Stelle der Armenseelenmarterln³³ getreten.³⁴

In der Schollenhaftigkeit und Erdverbundenheit des Dachauer Raumes hat sich – trotz des Fehlens der altgewohnten äußeren Zeichen wie z. B. Totenbrett – doch noch viel von alter Mentalität gehalten.

Josef Bogner weist im Jahre 1983 noch eine ganze Reihe alter Mauerreliefs für den Landkreis Dachau nach, die ein Ausdruck traditioneller Frömmigkeit sind.³⁵ Besonders ergreifend ist die 1843 angebrachte und inzwischen verschwundene Haustafel »Zum Burgmair« in Armetshofen, welche auf die Vergänglichkeit alles Bestehenden hinweist:³⁶

Was nutzt mich ein schönes Haus
Ich darf nicht lang drin wohnen
Komt der Tod so mus ich hinaus
Er thut mich nicht verschonen

1843

Anmerkungen:

- ¹ Irene Kohl: »Was von der Erden ist, khumbt wieder hinein«. Grabchriften in Bayern. In: Sammeln und Bewahren. Beiträge zur Kunst, Literatur und Buchgeschichte. Eine Publikation der Freien Geselligen Vereinigung »Die Mappe«, München 1973, S. 101-114.
- ² Nils Olof-Jacobsen: Liv efter döden?, deutsche Ausgabe: Leben nach dem Tod?. Bergisch-Gladbach 1979.
- ³ Franz S. Hartmann: Sitten und Gebräuche in den Landgerichtsbezirken Dachau und Bruck bei der Geburt, der Hochzeit und dem Tode. OA 35 (1875/76) 194-239, hier S. 221f.
- ⁴ Vgl. Josef Sauer: Vom Todanmelden, Bauernsterben und Begrabenwerden im Amperland. In: Volk und Heimat 12 (Dez. 1936), 337-345.
- ⁵ Hartmann 224.
- ⁶ Vgl. Eugen Wohlhaupter: Die Biene im alten deutschen Recht. BHSch 31 (1935) 44-52.
- ⁷ Johann Georg Stubenvoll: Aufzeichnungen über Sitten und Gebräuche im Volksleben des Bezirkes Aichach (11. 3. 1909), unfol. In: Umfrage des »Vereins für Volkskunst und Volkskunde« von 1908/09.
- ⁸ Vgl. Hartmann 224.
- ⁹ Erzb. Ordinariatsarchiv München (EOAM), Bestand »Religiöse Volksbräuche« (1929) für Weichs.
- ¹⁰ Vgl. Umfrage des »Instituts f. Volkskunst und Volkskunde« für Klenau.
- ¹¹ Hartmann 125.
- ¹² Vgl. die Umfrage (wie Anm. 7) für Klenau und Waidhofen.
- ¹³ Hartmann 226.
- ¹⁴ Ebenda.
- ¹⁵ Vgl. dazu die Umfrage von 1908/09 für Klenau, Waidhofen und Altomünster.
- ¹⁶ Dazu Hartmann 226 f. Zu Leichenzug und Beerdigung vgl. auch J. v. G. Gierl: Die Hauptstationen des Volkslebens. III. Der Tod. In: Das bayerische Inn-Oberland, 5. Jahrg., Nr. 4, 53-60, hier: S. 56-58.

- ¹⁷ Vgl. *Lentner-Dalm*: Volkssitte. In: Bavaria, 1. Bd., 1. Abt., München 1860, S. 363–423.
- ¹⁸ Ebenda 412 f.
- ¹⁹ *Josef Sauer* 339 (wie Anm. 4).
- ²⁰ Umfrage 1908/09 für Altomünster.
- ²¹ Umfrage 1908/09 für Klenau, III. Bogen.
- ²² *Hartmann* 227 f.
- ²³ Umfrage 1908/09 für Altomünster, Blatt 5.
- ²⁴ EOAM, Bestand »Religiöse Volksbräuche« (1929), Einsendung von Weichs.
- ²⁵ *Hartmann* 235 f.
- ²⁶ EOAM, Bestand »Relig. Volksbräuche«, Einsendung für Hl. Geist Freising. Aus den Quellen für Dachau bislang nicht nachweisbar.
- ²⁷ Vgl. *Gierl* (wie Anm. 16) S. 59 f.
- ²⁸ *Hartmann* 238 f.
- ²⁹ EOAM, Relig. Volksbräuche (1929) für Scheyern, bearbeitet von Pater Beda Parzinger. Dieser Quellenbestand für Scheyern wird herausgegeben von *W. Kaltenstadler* als Bd. 11 von »D'Hopfakirm«, Pfaffenhofen 1986.

- ³⁰ *Eduard Fentsch*: Volkssitte. In: Bavaria, 1. Bd., 1. Abt., München 1860, S. 413.
- ³¹ *Sigrid Metken* (Hrsg.): Die letzte Reise. Sterben, Tod und Trauersitten in Oberbayern. Münchner Stadtmuseum 1984, S. 263.
- ³² *Hartmann* 229 f.
- ³³ Zu Bildstock und Marterl vgl. *S. Metken* (wie Anm. 31), S. 259–261.
- ³⁴ Zu den Totenbrettern im Raum Sielenbach vgl. *Felix A. Huber*: Beiträge zum Heimatbuch Sielenbach. Sielenbach 1933 f. (Manuskript) und *Wilhelm Kaltenstadler*: Totenbretter im Aichacher Land. Aichacher Heimatblatt 33 (Nov. 1985) 41–43.
- ³⁵ Vgl. *Josef Bogner*: Bäuerliche Mauerreliefs als Zeugen religiöser Volkskunst, D'Hopfakirm Nr. 1, Pfaffenhofen 1975, 2. Aufl. 1983.
- ³⁶ *Adolf Stois*: Haustafeln im Dachauer Hinterland. Ein vergessenes Stück bäuerlicher Volkskunst. In: Jahrb. des Bayer. Heimatbundes 1938, S. 15–35, mit Abb. im Anhang, hier Abb. 79, S. 78.

Anschrift des Verfassers:

Dr. Wilhelm Kaltenstadler, Lindenstraße 22, 8069 Rohrbach/Ilm